Das Seminar feiert

1832

Von allen Festen hat das Seminar Küsnacht ohne Zweifel seine Eröffnung vom *8. Mai 1832* am unbeschwertesten gefeiert. 2000 Gäste waren an jenem leuchtenden Frühlingstag nach Küsnacht gekommen und bildeten Spalier für einen Festzug mit Behörden, Lehrern und Zöglingen, der sich durch das Dorf auf die Kirche zu bewegte. Jedermann war von der Überzeugung durchdrungen, den Anfang einer bedeutenden Epoche mitzuerleben, und dieses Gefühl steigerte die Feierlichkeit. Sie klang auch aus den verschiedenen Reden, die in der Kirche gehalten wurden. Voller Hoffnung blickte man in eine Zukunft, die durch eine vermehrte Bildung des Volkes nur besser und heller werden konnte.

Oft schon ist dieser Geburtstag des Seminars geschildert worden, und immer wieder hat man ihn mit den unerfreulichen Ereignissen in Beziehung gebracht, die bald schon über die Schule hereinbrach. Die Lehrerbildungsanstalt und *ihr erster Direktor Thomas Scherr* wurden von kirchlich-konservativen Kreisen bekämpft, und als 1839 die Reaktion im Züriputsch siegte, musste Scherr gehen, und der glanzvolle Auftakt des Seminars kam zu einem abrupten Ende. Die konservativen Kreise waren aber mit dem besten Willen nicht in der Lage, die Zeichen der Zeit zu verstehen und die Aufgaben der damaligen Jahrzehnte zu lösen. Es gab darum wenig zu feiern in der alten Komturei, auch noch 1857 war die Stimmung nicht danach. Nach einem zweijährigen Interregnum hatte der Regierungsrat eben den Theologen Davis Fries zum neuen Direktor gewählt, der der Zürcher Lehrerschaft durchaus nicht passte und der von allem Anfang an angefeindet wurde. Eine Jubiläumsfeier hätte darum fast notwendigerweise zu einer Demonstration gegen Fries und seine Reformpläne werden müssen. Ganz anders war die Stimmung im Jahre

1882

Das Seminar stand damals unter der sichern *Leitung Heinrich Wettsteins,* der das Amt des Direktors 1875 als Nachfolger von Fries angetreten hatte. Er wurde allerdings ab und zu politischer Linkstendenzen und religiösen Freidenkertums wegen von kirchlich-konservativen Kreisen angegriffen, hatte dafür aber die Zürcher Lehrerschaft, das Kollegium und die Schülerschaft des Seminars unbedingt auf seiner Seite. Wettstein hatte mit seinem Freunde, Regierungsrat Joh. K. Sieber, ein neues Unterrichtsgesetz ausgearbeitet, das u. a. auch eine völlige

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Umgestaltung der Lehrerbildung vorsah. Die zukünftigen Lehrer hätten danach die Allgemeinbildung an einem Realgymnasium erhalten sollen, die berufliche Ausbildung anschliessend an der Universität. Das Seminar wäre damit überflüssig geworden, und hätte aufgehoben werden können. In der Volksabstimmung von 1872 wurde die Vorlage aber haushoch verworfen. Die *Abneigung gegen an der Universität ausgebildete Lehrer* war besonders auf dem Lande weit verbreitet, weil man befürchtete, diese wären nicht mehr volksnah und müssten ausserdem höher besoldet werden. Wettstein übernahm 1875 also die Leitung einer Schule, die er am liebsten liquidiert hätte. Trotzdem hat er ihr mit voller Hingabe gedient. Seine bestimmte, aber wohlwollende und tolerante Leitung, sein moderner, auf Experimente abgestützter Unterricht, seine wissenschaftliche Kompetenz und nicht zuletzt seine völlig neu konzipierten Lehrmittel machten in wenigen Jahren aus dem Seminar Küsnacht ein international anerkanntes Institut. Man konnte also mit gutem Grund dessen 50. Geburtstag feiern, und zwar gleichzeitig mit dem Jubiläum der Zürcher Volksschule.

Am Morgen des 18. September versammelten sich Behörden und Lehrerschaft in der Kirche zur ordentlichen Synode. Ihr Präsident begrüsste die Versammlung mit einem Rückblick auf die Dreissigerjahre, die das Zürcher Volk von einem «blinden Köhlerglauben» befreit und auf den Weg des Fortschritts geführt hätten. Das Kernstück der Feier bildete eine gross angelegte, klar aufgebaute und glänzend formulierte Rede Direktor Wettsteins. Er stellte die Seminargeschichte dar und gab dieser eine geradezu geschichtsphilosophische Dimension. Von der Gegenwart wolle er nicht sprechen; denn «wir wohnen in einem Glashaus und sind der öffentlichen Kritik ausgesetzt wie keine andere Unterrichtsanstalt». Was die Zukunft anbelangte, war Wettstein optimistisch, weil das Schweizervolk immer wieder «das Panier des Fortschritts» hochgehalten habe, und er schloss mit einer kulturkämpferischen Absage an alles Konservative.

Nach dieser Feier in der Kirche bestieg männiglich den Salondampfer «Helvetia», der seine pädagogische Fracht nach Zürich brachte, allwo *in der Tonhalle* 720 Personen an einem einfachen Bankett teilnahmen, an dem jedoch, aus erhaltenen Rechnungen einer Weinhandlung zu schliessen, weidlich gebechert wurde. Es wurde auch viel gesungen, man liess in Trinksprüchen das Vaterland und die Regierung, die Lehrerschaft, die Volksschule und die Zukunft des Seminars hochleben. Es wurden lange und viel zu lange Reden gehalten, die im Festgebraus untergingen. Volle Aufmerksamkeit fand einzig *Dr. Salomon Vögelin,* der als ehemaliger Geschichtslehrer am Seminar, Professor für Kunstgeschichte an der Universität und Nationalrat bei der fortschrittlich gesinnten Lehrerschaft in hohem Ansehen stand. Er griff ein brennend aktuelles Thema auf: den umstrittenen Schulartikel der Bundesverfassung. Er wandte sich mit geradezu heiligem Eifer gegen jene, welche die Verwirklichung des Schulartikels als Feindschaft gegen den Katholizismus auslegen wollten. Es gehe nicht darum, diese «ehrwür-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

dige Religion der Poesie» zu bekämpfen, sondern «den alles freie Denken verfluchenden Ultramontanismus». Der Geist der Toleranz und der Liebe, wie er im Schulartikel dargestellt werde, müsse bis zur letzten Alphütte hinaufdringen. Die Festversammlung jubelte Vögelin zu und schickte ein Sympathietelegramm an Bundesrat Schenk. Sie leistete damit einen Beitrag an den Abstimmungskampf um das neue Gesetz, der dann allerdings nicht nach ihrem Wunsch verlief; gut zwei Monate später lehnte das Volk den «Schulvogtartikel» mit grossem Mehr ab».

Das Fest in der Tonhalle verrauschte in einem rühr- und weinseligen Abschiednehmen. Überdauert hat es die auf das Jubiläum erschienene, noch immer lesenswerte *Geschichte des Seminars von Erziehungssekretär Grob,* einem ehemaligen Küsnachter. Und die Schüler? wird man fragen. Sie treten nirgends in Erscheinung. Wohl für sie in erster Linie wurde einen Monat später in der «Sonne» eine Nachfeier, eine Art Familienfest gefeiert.

1932

Die Jahrhundertfeier des Seminars fiel in keine glückliche Zeit. Die *Wirtschaftskrise* drückte das Land, und in ihrem Schatten wuchs der politische Radikalismus. Um das Seminar selbst hingegen war es durchaus nicht schlimm bestellt. Es hatte die Krise der Zwanzigerjahre überwunden. Direktor Hans Schälchlin – seit 1926 im Amt – hatte es durch Reformen zu beleben verstanden; seine Existenz war nicht mehr in Frage gestellt. Zwar gab es Unstimmigkeiten im Kollegium, aber noch keine Spaltung in feindliche Lager. Zur Schülerschaft gehörten viele aufgeweckte und geistig interessierte Leute, die bei aller jugendlichen Fröhlichkeit vom Ernst der wirtschaftlichen Not geprägt waren.

Die Feierlichkeiten begannen am Freitagabend mit dem «Akt der Jungen», einem *Fackelzug der Seminaristen,* durch das geschmückte Dorf, angeführt von der Musikgesellschaft «Eintracht». Er endete auf dem Schulareal, wo Kirche und Komturei im Scheinwerferlicht leuchteten. Das Wetter spielte übel mit: Es regnete in Strömen, was die Presse mit der damals wie heute noch üblichen Bemerkung kommentierte, dies habe die Festfreude nicht beeindrucken können. Die Seminaristen, von denen damals viele die Farben ihrer Verbindung trugen, sangen das Studentenlied «Burschen heraus», worauf ein Schüler eine jugendlich-pathetische Ansprache hielt und sie mit einem Hoch auf die Lehrerschaft beendete. «Anschliessend richtete *Dr. Schälchlin* einige markige Worte an die Seminaristen, auf Wert und Ziel ihres Lernens und Strebens hinweisend», liest man in der «Zürichsee-Zeitung».

Am Samstag, den 28. Mai, traf sich die Versammlung zum Festakt, und zwar, wie schon 1882 (und ebenso wieder 1982), in der *Dorfkirche.* Schälchlin hielt die Ansprache, in der er sowohl auf die Geschichte als auch auf das zur Beratung

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

stehende Lehrerbildungsgesetz zu reden kam: «Wir leiden unter Zeitmangel. Wir leiden unter dem bedrängenden Nebeneinander der allgemeinen und der beruflichen Ausbildung. Wir leiden darunter, dass die berufliche Ausbildung schon in einem Alter angesetzt werden muss, wo der junge Mensch die drängendsten Nöte eigener Entwicklung noch kaum hinter sich hat.»

Viel Anerkennung erhielt die *Ausstellung von Schülerarbeiten* im Zeichen- und Schreibunterricht und aus Einführungskursen in das Wesen des Arbeitsprinzips. Etwas verärgert waren begreiflicherweise die Schüler. Sie hatten mit freudigem Einsatz die Feier musikalisch und künstlerisch vorbereitet, und am Schluss hatte man sie völlig übergangen. «Nicht einmal eine Bratwurst haben sie uns spendiert», hiess es, und darum trug dann die «Maturazeitung» des Jahrgangs 1933 auch den Titel «Die Bratwurst». Daraus haben die Organisatoren von 1982 gelernt, indem sie die gesamte Schülerschaft zu einem Essen ins Festzelt einluden. Den Seminaristen des Jahres 1932 kann nachträglich allerdings verraten werden, dass bei dem offiziellen Festessen in der «Sonne» nicht geschlemmt worden ist. Für 100 Personen wurden 350–400 Franken budgetiert, was man «mit Rücksicht auf die gegenwärtige Wirtschaftslage» glaubte verantworten zu können. Die Seminargeschichte ist damals in dem umfangreichen Bande «Volksschule und Lehrerbildung 1832–1932» ausführlich und sorgfältig dargestellt worden.

1957

Es war nur ein «kleines Jubiläum» zu feiern, und man benutzte es, um sich der Öffentlichkeit in Erinnerung zu rufen. In einer *Ausstellung im Pestalozzianum, «125 Jahre Zürcher Lehrerbildung»,* die von Marc Buchmann konzipiert und mit Schülern und Kollegen verwirklicht worden war, wurde die Eigentümlichkeit der Lehrerbildung und die Vielfalt des späteren Berufes dargestellt. In einem Jubiläumskonzert wurde ein Concertino von Ernst Hess aufgeführt, das dieser als Ehemaliger für die Veranstaltung komponiert hatte. Das Seminar erhielt in seinem Jubeljahr viel öffentliche Anerkennung. Eine kalte Dusche bedeutete darum die Volksabstimmung vom 26. Januar 1958, in der der Kredit für den Bau einer neuen Turnhalle verweigert wurde. Bestand aber hatte der Verein der Ehemaligen, der 1957 anstelle der sogenannten Klassenvereine gegründet wurde. Das Seminar hat immer wieder Grund, diesem Verein dankbar zu sein.

Christian Schmid

1982

Am 28. und 29. August 1982 feierte das Seminar Küsnacht sein 150jähriges Bestehen. Es war ein Fest, auf das an die fünfhundert Menschen hingearbeitet hatten und das beim Publikum und in der Presse ein entsprechendes Echo fand.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Als der Seminardirektor im Februar 1982 den Schreiber dieser Zeilen mit der Koordination der Feier beauftragte, waren ihre *Rahmenbedingungen* schon abgesteckt, wesentliche Gestaltungsideen schon geboren und gewisse Vorarbeiten bereits geleistet. Im einzelnen sah es so aus: Die von der Regierung bestellte Jubiläumsschrift von Christian Schmid war nahezu fertiggestellt. Ein Festkredit von hunderttausend Franken war vom Kanton zugesichert und ist, wie wir heute wissen, eingehalten worden. Die Beteiligung des Seminars an einem Festzelt mit Wirtschaftsbetrieb im Küsnachter Horn war abgesprochen. (Eine Woche nach unserem Jubiläum war Dorffest, und der Fussballklub Küsnacht, ein stolzer Erstligaverein, feierte sein fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Wieder eine Woche darauf war Fahnenweihe der «Jugendmusik unterer rechter Zürichsee».) Dieses Festzelt legte drei Gedanken nahe: Ehrenhalber geladene oder bezahlende Gäste konnten zu einem Bankett zusammengerufen werden, auf der Bühne konnte sich ein Unterhaltungsprogramm abspielen, und es sollte getanzt werden. Als generelles Motto hatte Paul Honegger «Mobile» vorgeschlagen, nicht nur vom Symbolgehalt her ein glücklicher Wurf, sondern auch wegen seiner gestalterischen Ausschöpfbarkeit. Die Musiklehrer hatten sich zusammengetan zu zwei Veranstaltungen: Einem Festkonzert am Vorabend der Feier, wobei die Ehemaligen zur Mitwirkung aufgefordert wurden und in erfreulicher Anzahl zusagten. Ausserdem sollten die besten Instrumentalschüler eine grosse Vortragsübung bestreiten. Eine Tonbildschau über das Seminar, aus dem Medienunterricht hervorgegangen, sollte permanent gezeigt werden. Der Gedanke fasste langsam Fuss, dass jedes Fach sich im Rahmen einer grossen Ausstellung selber darstellen sollte.

Das ungefähr waren die *Ideen,* die nun – mit unterschiedlichem Reifungsgrad – bekannt gemacht, entwickelt und verwirklicht werden sollten, und bis unmittelbar vor dem Fest wurden ihrer immer mehr. Für die Organisatoren ging es nie darum, in langweiligen Komiteesitzungen zu beraten, was man wohl unternehmen könnte. Im Gegenteil: Man musste die ansteigende Flut kleiner und grosser Anregungen, Wünsche und Bedürfnisse in Kanäle leiten. Besser gesagt: Man musste allen Unternehmungen einen Raum und eine Zeit zuweisen und sie aneinander vorbeibringen.

Das Seminar Küsnacht ist *eine übersichtliche, gemessen an anderen eher kleine Schule.* In einigen wenigen Sitzungen von kurzer Dauer konnten die Interessierten und Verantwortlichen über den jeweils neuesten Stand der Dinge orientiert werden. Der Rest war in Gruppen- oder Einzelgesprächen abzumachen.

Schon früh gab der *Vorstand der Schülerschaft* freundlich, aber unmissverständlich zu verstehen, die Schüler hätten keineswegs im Sinn, im Festzelt im Horn unten mit den Opas zu schunkeln, sie wollten eine oder zwei Unternehmungen nach eigenem Geschmack aufziehen. Daraus wurden dann das Freilichtkonzert vom Samstagabend und die Liedermachervorträge vom Sonntagnachmittag, beides Veranstaltungen mit grossem Publikumsandrang.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die Redaktion der *Schülerzeitung* wollte alle Mitglieder bis zum Fest freigestellt haben, um ein Kabarett und eine Sondernummer auf die Beine zu stellen. Die Sondernummer kam zustande und erschien pünktlich, das Kabarett, dem man die einzige Auflage gemacht hatte, es müsse gut sein, war doch ein etwas zu grosser Fisch, er schwamm wieder davon.

Anders erging es dem Projekt von Koni Nordmann: Er begehrte Raum und Kredit für eine *Fotoausstellung* über die Klasse 4d, legte ein Muster vor, bekam daraufhin freie Hand und baute eine schlichte, ziemlich anklagende und graphisch-räumlich ansprechende Ausstellung auf, die viel Beachtung fand.

Bei allen Sonderwünschen der Schüler lohnte sich ein kurzes kritisches Bedenken und dann ein Gewährenlassen. So blieb der erst bei einzelnen vorhandene Wille zum Mitmachen nicht nur erhalten, sondern drang mit der Wirkung eines Sauerteigs in die Schülerschaft ein, kurz, es entstand, was man seit einiger Zeit *Motivation* nennt. Denn diese war anfangs nicht gerade gross. Viele moderne Schüler sind Problemträger und besuchen die Schule nur nebenher. Sie zu begeistern ist nicht immer leicht, besonders nicht für Unternehmungen der Erwachsenen. Und diese, nämlich die Lehrer, traten nun immer mehr mit ungewohnten Forderungen an die Schüler heran, je mehr die Ausstellung der Schulfächer nach Vorbereitungsarbeiten verlangte. Es brauchte seine Zeit, bis aus dem hie und da zu hörenden Maulen willige Mitarbeit wurde, und aus der wuchs dann in den vierzehn Tagen vor dem Fest eine um sich greifende Begeisterung, für alle Beteiligten ein beglückendes Erlebnis.

Aber so weit waren wir noch längere Zeit nicht.

Nach dem Weggang der obersten Klassen im März waren die Träger von Arbeitslast und Verantwortung gewissermassen unter sich, denn die neuen Erstklässler kannte man noch gar nicht und konnte sie höchstens in der Vorstellungskraft für bestimmte Arbeiten einsetzen.

Vorläufig galt es immer noch, *die Lehrer* für die Mitarbeit zu gewinnen. Kennt man den hochgemuten Individualismus in fast jedem Lehrerkollegium, dann kann es einen rückblickend nur noch wundern, wie einmütig die Grundidee von der *Selbstdarstellung der Fächer* angenommen wurde, wie in allen Fachgruppen ein mehr oder weniger rühriger Verantwortlicher sich finden liess und wie die Leitideen in jedem Fach rasch Zustimmung fanden.

Noch vor den Frühlingsferien war die Raumverteilung gemacht und mit wenigen Vorbehalten genehmigt. Die Zeichenlehrer erhielten, gewissen Traditionen gemäss, die Turnhalle, die Musiklehrer die Musikzimmer im unteren Schulhaus, die Geographie begnügte sich mit dem eigenen Zimmer, und alles Übrige musste in den zwölf Barackenzimmern und deren fünf Vorräumen Platz finden. Das Hauptgebäude wurde vorerst ausgespart, und den Singsaal erklärte der Direktor zum Sperrgebiet. Man sah das ein. Für die Konzerte vom Donnerstag (öffentliche Hauptprobe) und Freitag war der Singsaal die einzige Musikergarderobe und der

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

einzige Ort, sich einzusingen und einzuspielen. Die Weisheit der Massnahme erkannte man aber erst richtig, als neu hinzugekommene Theaterprojekte und das Regenwetter vom Samstag den freigebliebenen Singsaal zum begehrtesten Raum werden liessen.

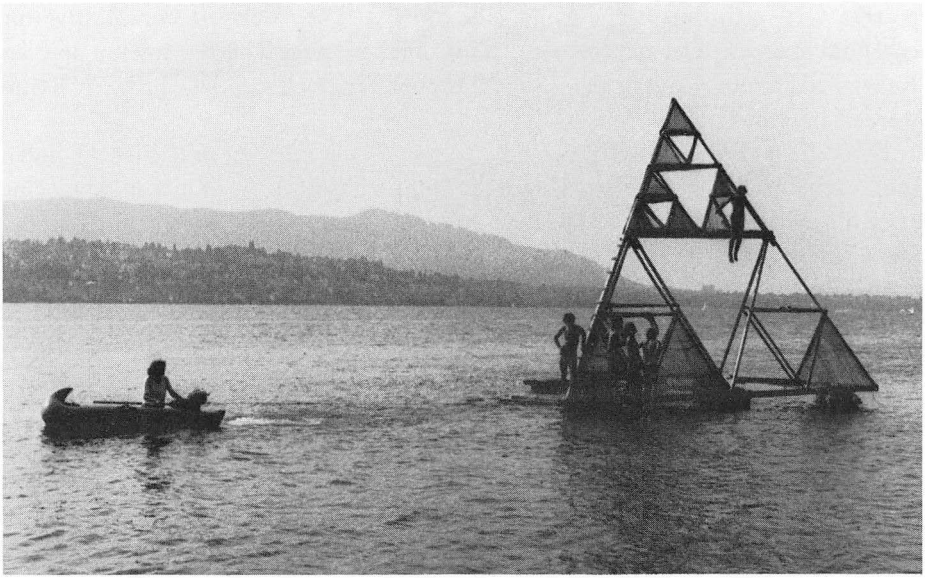
Der Verteilungsplan der verfügbaren Plätze und Räume mit den zeitlichen Abläufen hing nach den Frühlingsferien als grosses Leintuch im Lehrerzimmer und war eine erste Orientierungshilfe, wenn man für neue Ideen nach Möglichkeiten der Verwirklichung suchte.

Die Zeichenlehrer hatten ihre eigene Planung. Vor ihnen stand die gewaltige Aufgabe, *nicht nur das ganze Seminargelände festlich zu schmücken, sondern Brücke, Dorfstrasse, Dorfbach, den ganzen Weg zum Horn und noch Festzelt und Seeufer dazu.* Eine Abgrenzung der Zuständigkeiten war abgesprochen, die Koordination lag bei Paul Honegger. Risiko blieb, ob die Schüler, wenn auch unter Anleitung, sich als so schöpferisch erwiesen, wie von ihnen erhofft und erwartet wurde. (Sie waren es; die vielen Bilder in verschiedenen Zeitungen demonstrierten das deutlich.) Ein anderer Unsicherheitsfaktor war die Zahl der zur Verfügung stehenden Arbeitsstunden. Rund vierhundert Schüler sind ein ansehnliches Arbeitspotential, aber wenn sie sonst noch überall eingespannt sind, verzetteln sich die Kräfte. Paul Honegger war zuversichtlich und hat – zum Glück – auch rechtbehalten.

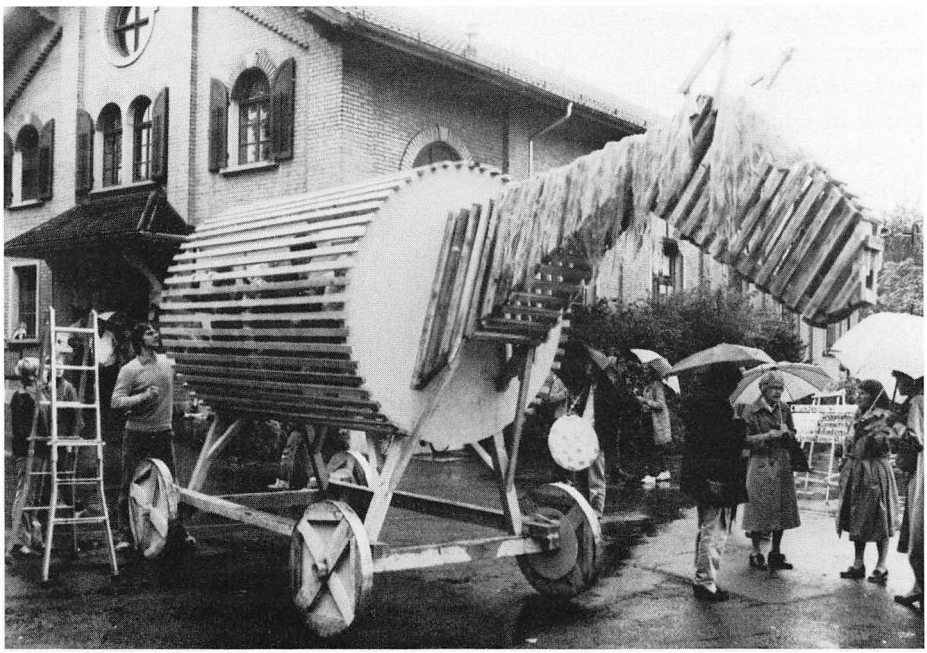
Inzwischen hatte der *Verein der Ehemaligen* sich eingeschaltet und widmete einige seiner Vorstandssitzungen dem bevorstehenden Fest. Er lud dazu den Seminardirektor ein und liess sich über den Vorbereitungsstand ins Bild setzen. Nicht ohne Absicht: Gegründet zum hundertfünfundzwanzigjährigen Jubiläum, war man nun selber ein Vierteljahrhundert alt, wollte dabeisein und mitfeiern; Gegenstand der Beratungen war das Wie. Der Verein der Ehemaligen versteht sich als Gönnerverein; seine Mitgliederbeiträge sollen immer wieder den gegenwärtigen Seminaristen zugute kommen. Deshalb fragte der Vorstand an, was wohl dem Seminar als Jubiläumsgeschenk willkommen wäre. Ein Gönnerverein braucht auch Kontakt und Aussprache mit den Begönnerten. So kam die Anregung zustande, einen *Ort der Begegnung* einzurichten, vielleicht eine Kaffeestube. Diesem Wunsch konnte mit einer Doppelbaracke entsprochen werden. Nun ergaben sich Geschenke von selber: Die Schüler wünschten, eine Pizzabäckerei zu betreiben, brauchten auch Kühlschränke. Miete und Transport übernahm der Verein und stiftete jedem Seminaristen überdies einen Gutschein für eine Pizza und ein Getränk. Für ihre eigenen Bedürfnisse bekamen die Ehemaligen drei Zimmer im Hauptgebäude zugewiesen, wo sie auf das Fest hin Treffpunkte für die verschiedenen Jahrgänge einrichteten.

Die Wochen zwischen den Frühlings- und Sommerferien waren wie immer die Probezeit für die Erstklässler, darüber hinaus aber war es die Zeit der Wandmitteilungen und der tausend Gespräche, unter anderen auch mit den Organen der Gemeinde und dem Organisationskomitee des Dorffestes. Ging es bei letzteren

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Mit einer phantasievollen Dekoration hatten die Seminaristen den Weg von ihrer Schule bis ins Horn hinunter, wo das Festzelt stand, verschönert; dazu gehörte auch die schwimmende Pyramide im See vor dem Horn.



Am Kinderfest, von den Seminaristen für die Küsnachter Volksschüler veranstaltet, war das troyanische Pferd eine der grossen Attraktionen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

mehr um Absprachen über Details (Wer hat und bis wann den Büroschlüssel des Festzelts? Wann ist dieser oder jener Platz von uns geräumt für Bauten des Dorffests?), so waren unsere *Ansinnen an die Gemeindeämter* schon umfangreicher.

Die gemeindeeigene Bühne, uns regelmässig für die Serenade errichtet, wurde angefordert, Beleuchtungswünsche und Stromzufuhren erörtert, und der Tenor hiess immer: «Sagen Sie, was Sie brauchen, und wir wollen sehen, wie wir es lösen können.» In solcher Tonart lässt sich leicht verhandeln. Auch von den Schülern sahen manche hinter die Kulissen und wissen, wo überall die Gemeindebehörden helfend eingesprungen sind und wieviel Dank wir ihnen schulden.

Je mehr die Dinge Gestalt annahmen, desto grösser wurde das Bedürfnis nach Übersicht. Ein *Organigramm,* aus dem Zuständigkeiten und Verantwortungen ersichtlich waren, zierte bald das zusätzliche Anschlagbrett im Lehrerzimmer, auf dem sich bis dahin die Ideenbörse für die Ausstellung abgewickelt hatte.

Aus dem Organigramm war etwas Besonderes ersichtlich, das hier erwähnt zu werden verdient, nämlich die *Tatkraft, Umsicht und Belastbarkeit unserer Kolleginnen.* Auf die Gefahr der Ungerechtigkeit hin nenne ich hier nur zwei von ihnen: Helen Wider war verantwortlich für die gesamte Ausstellung, und nach dem Fest leitete sie souverän den Rückzug und die Wiederherstellung der Unterrichtsräume. Traut Schoder bewältigte die ganze administrative Vorarbeit und leitete die Durchführung des «Kinderfests». Das war eine Lieblingsidee von Paul Honegger, und so sah sie aus: Zum Dank für die jahrzehntelange Benützung der Gemeindeschule Küsnacht als Übungsschule für unsere Seminaristen wird der Küsnachter Schuljugend auf dem Seminargelände ein zweistündiges Fest im Fest mit breitester Freudenauswahl geboten. Entgegen den pessimistischen Prognosen des Schulsekretariats von Küsnacht und trotz Wetterpech kamen über dreihundert Schulkinder, gerade so viele, wie unsere Platzverhältnisse es noch erlaubten, und das Unternehmen, zuvorderst getragen von unseren betreuenden Seminaristinnen und Seminaristen, wurde ein Erfolg.

Einen Begriff von der *Vielfalt* dessen, was alles von Lehrern und Schülern, teils mit, teils ohne Kreditbegehren, an den Koordinator herangetragen wurde, gibt am besten die folgende Aufzählung. Dabei sollen nur Dinge genannt werden, die bisher keine Erwähnung fanden:

Eine Crêperie, ein englisches Pub, umherziehende Strassenmusikanten, spanische Tänze, szenisch dargestellte italienische Volkslieder, gespielte Goldoni-Szenen, ein Irrgarten, ein offenes Singen, eine Hilfsaktion für die Volksschule von Mali, ein «Astrotheater», eine gesungene Klassenproduktion, ein Schattentheater, eine Färberküche, Vorführungen von Bienendressur, ein Planetenweg, eine Darstellung unseres Rebbergs mit Degustationsstand und Gläserverkauf, Musikdarbietungen innerhalb der Ausstellung des Instrumentalunterrichts, ein Ionesco-Einakter, eine literarische Matinée mit Buchverkauf und Vorlesungen prominen-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ter Absolventen des Seminars, eine kontradiktorische Ausstellung über den Seminarneubau und die Ausstellung zur Geschichte des Seminars.

Damit ist gar nicht alles genannt, denn von einem Unternehmen wurde bis jetzt geschwiegen. Der *Unterhaltungsabend im Festzelt* war lange Zeit ein Sorgenkind. Die leichte Muse scheint eben oft die schwerere zu sein. Schliesslich erbarmten sich zwei Kollegen. Karl Scheuber versprach eine Chornummer mit zwei Gershwin-Liedern, und Therese Müller übernahm es, ein etwa vierzig Minuten langes unterhaltendes Turn- und Akrobatikprogramm auf die Beine und auf die Bühne zu stellen. Von der Lawine, die damit ausgelöst wurde, soll noch die Rede sein.

Vor den Sommerferien waren alle Geldbegehren bereinigt und genehmigt, alle Sonderprojekte eingereicht, alle Teilnehmerlisten abgegeben, und rechtzeitig kam der Entscheid des Direktors: Am Mittwoch nach den Ferien wird der Unterricht eingestellt; die folgenden neun Arbeitstage dienen der Festvorbereitung. Dann zog man in die grosse Pause, die einen unbeschwert, die andern mit vollen Mappen, und die Telefonverwaltung hat diesmal mehr verdient an unserem Kollegium als in anderen Sommerferien.

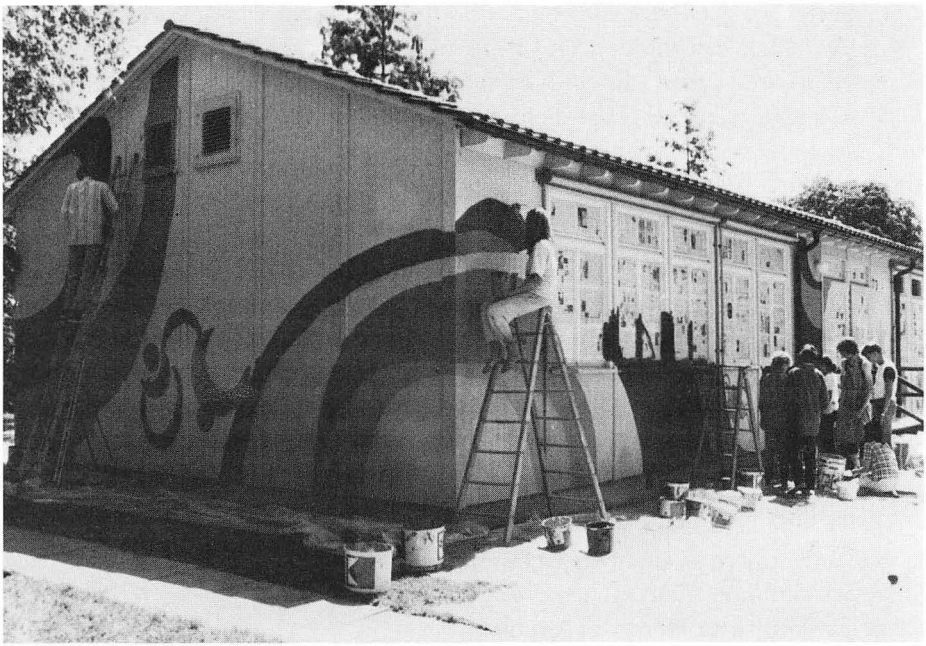
Es ging jetzt an die *Feinplanung:* Wer von den rund fünfhundert Personen tut wann was? Wann kann welche Gruppierung sich zu welcher Probe wo zusammenfinden? Wer hat sich schon bei so vielen Unternehmungen engagiert, dass er sich nur noch in Stücke reissen kann? Was möglich war und was nicht, kam nun aus und schlug sich nieder auf eine ganze Wand voll Millimeterpapier.

Die grossen, zweifelnden Augen der Schulleitung haben den *Koordinator* geschmerzt, als er gegen Ende der Ferien stolz sein Werk auf dem Boden ausrollte. Von Ver- und Zerplanung war die Rede. Aber er liess sich nicht beirren, und wie gerne hätte er sich ins Fäustchen gelacht, wenn er nur Zeit gefunden hätte, als nach den Ferien *der Vizedirektor und der Stundenplanordner* sich mit der genau gleichen Methode hinter die Einsatzpläne klemmten, die jetzt für das Fest selber nötig wurden.

Man kann sich fragen, was wohl das einprägsamere Erlebnis für alle Beteiligten war, das Fest selber oder die zwei Wochen davor.

Die Feierlichkeit, das Erhebende einer Feststimmung und das Gefühl vom grossen «Jetzt» mögen in Ehren bleiben, *beglückender waren vermutlich doch die Tage vorher.* Befreit vom Noten- und Klausurendruck, befreit vom vorwiegend intellektuellen Betrieb und hingeführt auf ein zielstrebiges Musizieren, Singen, Tanzen, Turnen, Erfinden, Basteln und Dekorieren, also auf das Spielerisch-Schöpferische, und das in einer sonst nie erlebbaren Gemeinsamkeit von Lehrern und Schülern und noch dazu in der ansteckenden Atmosphäre eines riesigen Bienenstocks von rund fünfhundert Menschen: Ist es da noch ein Wunder, wenn die Begeisterung wuchs, die innere Anteilnahme auch die Gleichgültigen ergriff und jede Anstrengung eine innere Befriedigung hervorrief? Mit klaren und bewegten Worten sagte

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Eine festliche Bemalung erfuhren die Baräggli im Seminarareal.

Am grossen Unterhaltungsabend im Festzelt warteten Seminaristinnen und Seminaristen mit gymnastischen Übungen auf.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ein Schüler in einer Pressekonferenz, dass für ihn die gemeinsame Anstrengung, die innere Übereinstimmung und menschliche Nähe von Lehrern und Schülern das schönste und grösste Erlebnis dieser Wochen sei.

Es sei nicht geleugnet, dass diese Tage bei uns auch Meinungsverschiedenheiten, Nervositäten, Verstimmungen und Enttäuschungen hervorriefen, wo täten sie das nicht? Wer hätte – um nur ein Beispiel zu nennen – überhaupt an die Möglichkeit gedacht, dass Festzeltdächer so niedrig sein können, dass man keine Barrenübung auf die Bühne bringen kann. Als man es entdeckte, war die Niedergeschlagenheit gross, denn gerade die effektvollsten einstudierten Nummern mussten wegfallen. Aber es waren dann auch immer Tröster und Beschwichtiger da, und man suchte nach anderen Lösungen.

Ausstellungen haben es sonst an sich, dass sie erst nach der Eröffnung fertig werden. Wir haben in diesem Punkt mit Ehren abgeschnitten. Als der 28. August da war, der hohe Tag, die Erfüllung, das Fest, da traf uns Bedauerliches von ganz anderer Seite.

Vieles hing jetzt vom *Wetter* ab. Der nächtliche Regenguss auf den Samstag hatte den Dorfbach so anschwellen lassen, dass er das schöne Wasserrad in den See hinausschwemmte. Eine einzige Woge im See draussen hatte den fröhlichen Fähnchenwald beim Horn weggespült.

Als die Gäste vor halb zehn Uhr zum Festakt in die Kirche strömten, waren ihre Schirme zu. Auch während der Feiergesänge, der Begrüssung durch den Direktor, der Festansprache von *Prof. Dr. Hans Aebli* aus Burgdorf und der Grussadresse des Zürcher Regierungspräsidenten und *Erziehungsdirektors Dr. A. Gilgen* regnete es nicht. Aber als es dann ins Seminargelände ging und zur Bewunderung all der auf- und ausgestellten Herrlichkeiten, da ging es los und setzte der Feststimmung einen spürbaren Dämpfer auf. Unter Schirmen fröstelnd, suchte man bald Schutz im Festzelt.

Aus den diversen launigen Bankettreden sind jene zwei herauszuheben, die das gute Einvernehmen zwischen der Gemeinde Küsnacht und dem Seminar manifestierten. Der *Gemeindepräsident Dr. A. Egli* stellte dem Seminar ein Geschenk in Aussicht in Form eines künstlerischen Schmucks für den Neubau, und *der Direktor* hatte nicht nur dafür, sondern darüber hinaus für alles über Jahre bewiesene Wohlwollen zu danken. Zu diesem Wohlwollen gehörte zum Beispiel auch, dass die Harmonie Eintracht sich keinen Augenblick geziert hatte, an diesem Bankett aufzuspielen.

Der Nachmittag kam heran, der Regen hielt an und zwang zur Improvisation. Für den Kindernachmittag hatte man eine Regenversion vorgesehen. Nicht so einfach war es mit den Darbietungen auf der Freilichtbühne. Manches musste ausfallen. Weniges konnte in den Singsaal verlegt werden, denn der war inzwischen auch ausgebucht. Karl Scheuber wich mit dem offenen Singen in die Kirche aus.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der bunte Abend im Festzelt war zwar vor Regen geschützt, aber nicht die Anmarschwege. Im Zelt herrschte eine kühle Feuchte, der Mittelgang war schon mehr braun als grün, und der gemeinsame Künstler- und Kücheneingang war bald ein Morast.

Zu diesen Schwierigkeiten kam nun noch *ein unerwarteter Andrang.* Das geladene Publikum wurde überlaufen von Passanten, und auch die Seminaristen, die anfangs gar nichts vom Festzelt hatten wissen wollen, kamen in Scharen, um ihre Kameraden auftreten zu sehen. Das Servierpersonal geriet in Not, und wer hinten sass in dem langen Schlauch, war von der Bühne durch Menschenmauern getrennt.

Und nun *die vierzigminütige Turnproduktion:* Wer wollte den begeistert hineingesteckten Fleiss bestrafen, nur die Besten zulassen und all die andern mit ihren teils aufwendigen Kostümen wegweisen? Und wer hätte sagen können, wer die Besten waren? Es war ja bis zum letzten Augenblick geübt worden. Aus den vierzig Minuten waren gut zwei Stunden geworden, und die Ablösungen verzögerten sich wegen Regen und Morast. So kamen Ländler- und Jazzkapelle gar nicht richtig zum Zug.

Aber noch fast schlimmer erging es dem Freilichtkonzert der Schüler. Zwar waren die Ausübenden durch ein Zeltdach geschützt. Das aber bot nur noch wenigen Zuschauern Unterschlupf, die andern – und es herrschte ein unglaubliches Gedränge – harrten im Regen aus.

Etwa um ein Uhr war Schluss auf dem Seminargelände, nach zwei Uhr leerte sich auf dem Horn das Festzelt rasch, und spätestens um sechs Uhr waren die kostbarsten Apparate aus den aufgebauten *Physik-Experimenten* überraschenderweise von Kennern behändigt worden, und zwar in der juristisch korrekten Form des Einbruch-Diebstahls.

Dafür wurde *das Wetter am Sonntag zusehends freundlicher.* Zum grossen Bankett für Schüler, Lehrer und Seminarangestellte wurde es hell, und man konnte die durchhängenden Teile des Zeltdachs mit Besenstielen von ihrer Wasserlast befreien. Eine milde Spätsommersonne liess all die Dekorationspracht so aufleuchten, wie es gemeint war, und Darsteller und Publikum holten aus den verbleibenden Stunden noch heraus, was zu holen war. Eine gekürzte Fassung des bunten Abends ging im Festzelt vor manierlichem Publikum über die Bühne, das Liedermacherkonzert vereinigte die Zuhörer auf einer schon fast wieder trockenen Wiese, und die Freilichtbühne kam jetzt recht zur Geltung, selbst die Trampolinspringer konnten endlich zeigen, was sie geübt hatten.

Als abends zwischen sechs und sieben das Fest langsam ausklang und die Sonne schräg auf die meist etwas mitgenommenen Gesichter schien, griff vielleicht eine leise Wehmut um sich, dass es schon vorbei war, aber darunter wärmte jeden die innerste Gewissheit: es ist uns geglückt.

Hansjürg Beck

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Salutschüsse, gestern – heute – morgen

Alte und neue Mörser

Seit der Erfindung des Schiesspulvers wurde dieser Explosivstoff nicht nur für kriegerische Zwecke benützt, sondern ebenfalls im zivilen Bereich für Sprengungen und gelegentlich für das Salutschiessen eingesetzt. Beispielsweise bei *Festen, Hochzeiten, Vereinsjubiläen, Nationalfeiertagen oder besonderen Anlässen* wurden oft eine bestimmte Anzahl Salutschüsse abgefeuert, und dieser alte Brauch gilt auch vielerorts heute noch.

Manchmal kann man hierzulande *selbstgebastelte Schiesseisen* antreffen, nebst den zierlichen Nachbildungen von echten, verkleinerten Kanonen, welche sich für diese Art Schiesserei vorzüglich eignen.

Anfangs dieses Jahrhunderts waren in Küsnacht noch drei *gusseiserne Mörser* anzutreffen, welche konstruktionsmässig aus dem 18. Jahrhundert gestammt haben dürften. Damit zu schiessen war sehr einfach und billig, Zündschnur, Schwarzpulver, Holzzapfen und fertig...

Im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts war das Budget für die *Bundesfeier* noch sehr bescheiden. Was war denn naheliegender, um am 1. August einige kräftige, akustische Wirkungen zu erzielen, als einfach einen dieser uralten Gussmörser zu zünden?

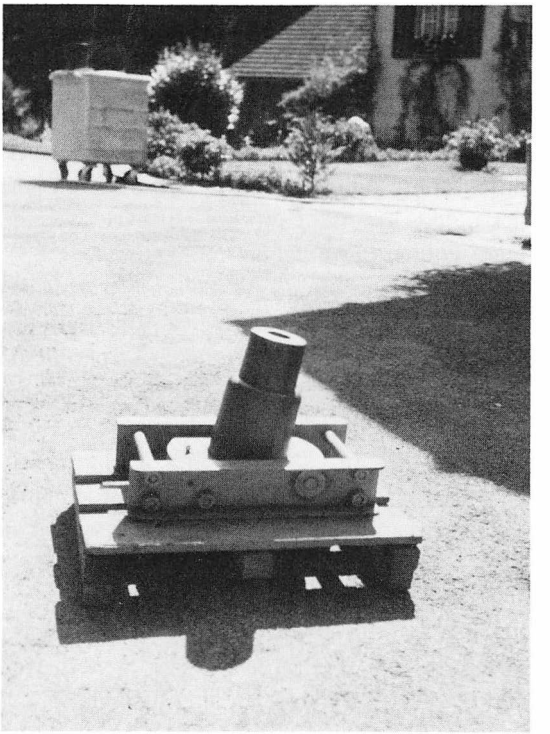
Im Jahre 1925 fand die Bundesfeier auf einer Wiese direkt oberhalb der Lindenbergstrasse statt. Die Festansprache wurde wie heute mit Gesangs- und Musikbeiträgen eingerahmt, es gab ein Höhenfeuer, und die bereits erwähnten 22 Salutschüsse wurden auf der gleichen Wiese abgefeuert. Diese Verrichtungen sowie der Absperrdienst wurden auch dann der *Feuerwehr* übertragen.

Dieser Nationalfeiertag sollte als einer der schlimmsten in die Annalen unserer Gemeindechronik eingehen. Aus unerklärlichen Gründen, eventuell infolge unsichtbarer innerer Risse *explodierte der etwa 50 kg wiegende Gussmörser,* wobei ein mindestens 15 kg wiegendes Fragment Herrn Suter an der Brust tödlich verletzte. Er wohnte im Haus Felsentor am Bach, und wie durch ein Wunder wurde dem kleinen Mädchen, welches er an der Hand führte, kein Härchen gekrümmt. Das ahnungslose Kind war vor Schreck sprachlos, als sein Begleiter plötzlich tot am Boden lag.

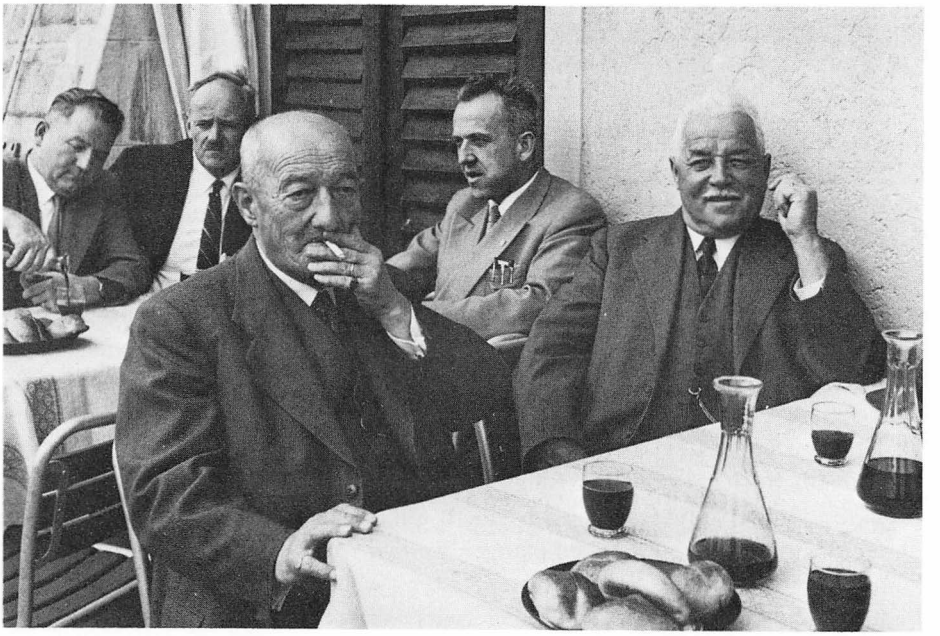
Dieser *tragische Todesfall während einer offiziellen Bundesfeier* in Küsnacht wurde vom Bezirksgericht untersucht, die wahre Ursache dieses zersprungenen, hohlen Gussstückes konnte indessen nie einwandfrei festgestellt werden.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der von Alfred Buck konstruierte Mörser (unser Bild) dient als Ersatz für die «Chrott», mit der die Wulponiten jeweils an der Bundesfeier zur Ehre jedes Kantons 26 Schüsse abgeben. Er wird vor allem dann eingesetzt, wenn ein Verein von einem «Eidgenössischen» zurückkehrt oder wenn ein Mitbürger in ein hohes Amt gewählt wurde.



Der Konstrukteur des Mörsers, Alfred Buck (rechts), in geselliger Runde (Bild unten)



Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Wie bereits erwähnt dürften – laienhaft ausgedrückt – innere unsichtbare Risse, Spannungen im Material oder eine schwache Stelle in der Konstruktion die Gründe für dieses folgenschwere Unglück gewesen sein.

Wenn wir uns heute vorstellen, dass ein anderes schwereres Teilstück als das tödliche «Projektil» im Haus «zum Weinberg» wie eine Bombe das Ziegeldach durchschlug und entsprechenden Schaden anrichtete, sind wir uns bewusst, dass der bereits tragische Vorfall bei evtl. flacherer Explosionswirkung weit schlimmere Folgen hätte haben können.

Jedenfalls hat dieses traurige und vermeidbare Vorkommnis uns allen die Lust am Schiessen für viele Jahre genommen, und höchstens die *Familie Heinrich Schäppi* am Bach hat mit ihrer autodidaktisch konstruierten Kanone das Dorfzentrum mit Freudenschüssen beglückt, oberhalb des dannzumaligen Transformatorenhauses.

Während der vielen Jahre des unguten Gefühls, welches das traurige Ende jenes 1. August bei uns allen hinterlassen hatte, ist das «Mörserschiessen» nicht nur in Misskredit geraten, sondern es wurde nahezu geächtet. Weder wurde dieses Thema erwähnt, noch von jemandem wieder aufgegriffen – mit Ausnahme unseres lieben Kameraden *Alfred Buck sel.*

Jene tragische Augustfeier hatte ihn nicht nur tief getroffen, wie uns alle, sondern seine dynamische Natur verlangte von ihm dringend eine Mörserkonstruktion mit allen erdenklichen Sicherheiten. Er war ein Genie und in seiner Lebensart äusserst bescheiden. Erst als sein mechanisches Produkt (etwa 80 kg Eigengewicht) bereits fertig war, eröffnete er uns Kameraden: «Ich will Euch einen Mörser bauen, der überhaupt nie zerspringt.» Dabei war das keine Übertreibung, weil er kurz nach seiner Aussage in seinem Keller am Erlenweg uns dieses glanzvolle mechanische Prunkstück zeigte mitsamt dem Hilfskasten, sechs Dosierungsbechern für Schwarzpulver und Abzugsvorrichtung für Schlagröhren.

Als Grundmaterial für seinen Stahlmörser fand er ein Stück der *Antriebsschiffswelle des ehemaligen Zürichsee-Raddampfers «Lukmanier».* Zur Verstärkung der eigentlichen Brennkammer überzog er das innere Rohr mit einem glühenden Stahlmantel von rund 20 mm Dicke. Beim Erkalten zog sich dieser mit unheimlicher Kraft über dem inneren Geschützrohr zusammen und verlieh dem Ganzen eine unheimliche Stabilität. Im übrigen besitzt diese Stahllegierung aus der Schiffswelle eine bedeutend homogenere Körnung und ist demzufolge viel solider gebaut. Bei diesem hochlegierten Stahl ist das Risiko der inneren unsichtbaren Rissbildung um ein Mehrfaches kleiner, darum gab uns sein Konstrukteur die Dauergarantie.

Allmählich sickerte die Existenz dieses sicheren Mörsers durch, und die *Dorfvereine* sollten mindestens nach einem erfolgreichen schweizerischen Fest in unserer Gemeinde gebührend empfangen werden. Alfred Buck sel. hatte sich nie kompliziert für solche Anlässe bitten lassen, weil es ihm jeweils Freude und Bedürfnis zugleich bedeutete. Andererseits war er nie müssig, uns allen zu

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

verkünden, dass er mit seinem kurzen Geschütz jederzeit bereit und einsatzfähig sei, vorausgesetzt der betreffende Verein komme von einem «eidgenössischen Fest», andernfalls gingen seine Verpflichtungen zu weit. Heute ist die «*Wulponia*» Besitzerin des Mörsers, dieses mechanischen Glanzstückes von Alfred Buck sel., und es wird getreulich nach seinen ungeschriebenen Satzungen verwaltet, gepflegt und eingesetzt.

Einerseits ist diese im Jahre 1886 gegründete Vereinigung Garant für den sinnvollen und gewünschten Einsatz, anderseits sollen seine Donnerklänge allen Küsnachter Gemeindevereinen dienen. Seit jeher hat diese Konstruktion im Sinne seines Erbauers ebenfalls an unseren *Nationalfeiertagen* zu ertönen, oder wenn auf dem Zürichsee neue Einheiten von Stapel laufen, oder wenn «Seebuben» in hohe Ämter gewählt werden.

Walter Hirt

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch